Sozialisation, mit dem Problem der Integration verbunden

Klaus-Jürgen Bruder

I. Versprechen

In seinem Beitrag zum Thema »Neoliberalismus in der Schule« in der Zeitschrift *analyse & kritik* schreibt Andreas Hellgermann (2013): »Während vielerorts Kritik am neoliberalen Denken und Handeln nicht mehr zu leugnen ist, ist diese Kritik in der Schule noch längst nicht angekommen«. »Zum einen« meint er, »weil neoliberale Veränderungskonzepte erst jetzt in die Schule Einzug halten«; »zum anderen, weil sie als solche nicht erkannt werden«, sondern als »notwendige Veränderung und Antwort auf berechtigte Kritik an den bestehenden schulischen Zuständen« verstanden werden.

Schule werde so »zu einer maßgebenden Agentur des Neoliberalismus« – und ich denke: nicht nur weil der Neoliberalismus »auf dem Weg über Bildung und Erziehung« Einfluss auf die nachfolgenden Generationen nimmt, sondern weil er die Schule benützt als Experimentierfeld neoliberaler Beeinflussungstechniken, die auf die Gesellschaft insgesamt übertragen werden sollen.

Die Perspektive der (neoliberalen) Erziehung sieht Hellgermann in der »Lenkung durch Individualisierung«: Es entstehen »Subjekte, die nicht mehr von außen geleitet werden, sondern die gelernt haben, sich selbst zu leiten«, »die all die scheinbar selbstverständlichen Erfordernisse verinnerlicht haben, die wissen, wie sie sein müssen, um zu funktionieren«: der »Menschentypus des Unternehmers« als Erziehungsziel.

Hellgermann verdeutlicht diese Erziehungsvorstellung am Beispiel der Benotung. Er zeigt, wie die Übertragung der Notenvergabe auf die SchülerInnen selbst als neoliberale Antwort auf die Ungerechtigkeit bei der Benotung funktioniert. Die SchülerInnen bekommen z. B. bei einer Gruppenarbeit eine

Gesamtnote in Form von Punkten, die sie dann durch Aushandlung untereinander zu verteilen haben – denn: Sie selbst wissen ja viel besser, wer wie intensiv am Arbeitsprozess beteiligt war.

Solch ein System habe viele »Vorteile«: Es stärkt und fördert die Eigenverantwortlichkeit, die Fähigkeit, sich selbst einzuschätzen, die Selbstorganisation und den Blick für ein gerechtes Aushandeln untereinander.

Tatsächlich aber werden – wie Hellgermann festhält – dabei »Macht- und Disziplinierungstechniken in das Subjekt hinein verlagert bzw. durch die SchülerInnen internalisiert, ohne dass noch die Frage entstehen könnte, ob das Benotungssystem als Ganzes ungerecht ist. So werde Ungerechtigkeit verdeckt, anstatt sie erkennbar zu machen.

Zugleich werde durch das Aushandeln der Noten das ›Sich-als-Einzelne-Wahrnehmen‹ der SchülerInnen gefördert und der Blick von außen verinnerlicht. Damit werden Marktfähigkeit und Marktförmigkeit trainiert (Hellgermann 2013).

Was ist daran neu bzw. neo-liberal? Hellgermann stellt einen *Widerspruch* fest (zwischen Selbst-Bestimmtheit und Marktförmigkeit):

$$\frac{\text{Selbst-Bestimmtheit}}{\text{Marktförmigkeit}}$$

So auch Boltanski/Chiapello (1999): »Selbst-Kontrolle« als »Selbst-Verwirklichung« oder Brückner (z. B. 1972a, S. 26): die »in die eigene Regie des einzelnen übernommene Kontrolle«. Insofern ist das *nicht neu*.

Die Frage wäre: Würden die heute unter 30-Jährigen auch von »Widerspruch« reden, einen Widerspruch sehen zwischen Selbst-Bestimmtheit und Marktförmigkeit? Zwischen der forcierten Markt-Orientierung, Wettbewerb, BWL-Argumentation und dem Versprechen auf Autonomie, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung? Es könnte sein, dass sie keinen Widerspruch sehen, dass sie im Gegenteil im Wettbewerb, im »freien Spiel der Kräfte des Marktes« und im »Kräftemessen« gerade die Voraussetzung für die Verwirklichung ihrer Träume sehen: Das wäre *das Neue* am Neoliberalismus:

$$\text{Selbst-Bestimmtheit} \leftrightarrow \text{Marktförmigkeit}$$

Allerdings werden diese Träume für die meisten nicht erfüllt sein, wenn sie wieder erwachen. Dann können sie sehen, dass der Widerspruch nicht verschwunden ist – er ist nur nicht mehr *sichtbar*, der Nenner des Bruchs wurde

einfach dem Zähler zugeschlagen. Das Ziel der »Marktförmigkeit« selbst ist nicht geleugnet, sondern im Gegenteil als Voraussetzung für Selbstverwirklichung deklariert worden (oder umgekehrt: Selbst-Bestimmtheit als Mittel Marktförmigkeit zu erlangen). Der Widerspruch wurde einfach »aufgelöst« (wie bereits Marcuse 1964 festgestellt hat).

Diese Auflösung des Widerspruchs ist allerdings nicht real, sondern fiktiv: wird lediglich behauptet, spielt sich auf der Ebene der Behauptung ab, auf der des Redens. Das Reden ist immer zweideutig. Es »entfaltet sich nicht auf einer einzigen Ebene allein. Es hat immer seine zweideutigen Hintergrundsebenen.«[1] Lacan hat das als die Doppeltheit der Vorgänge der »Aussage« (l'énoncé) und des »Aussagens« (l'énonciation) bezeichnet – eine »Doppeltheit« (duplicité), die sich »in jeder sprachlichen Operation« wieder findet (Lacan 1958–59, S. 122).

$$\frac{\text{Aussage (énoncé)}}{\text{Aussagen (énonciation)}} \quad \frac{S}{s}$$

Wir finden diese duplicité auch im Thema unserer Tagung: Der Titel unseres Kongresses bewegt sich in Gegensatzpaaren: Machtwirkung und Glücksversprechen – Gewalt und Rationalität.

Nehmen wir das erste Gegensatzpaar: »Machtwirkung und Glücksversprechen« und betonen wir nicht *Macht* und *Glück*, sondern Macht*wirkung* und Glücks*versprechen*. Während »Macht« als dasjenige genannt wird, was Wirkung zeigt, »die Realität« bestimmt, wirkmächtig ist, wird »Glück« *nur* als Versprochenes herbeigerufen, bleibt im Reich des Ungewissen und Vagen.

Das Versprochene wird durch die Wirkung blamiert, bloß gestellt dadurch, dass etwas anderes wirkt, als das Versprochene.

$$\frac{\text{Glücksversprechen}}{\text{MACHTWIRKUNG}} \quad \frac{S}{s}$$

Diesen Gegensatz von Ver-Sprechen und Wirkung hat Lacan auch als Verhältnis von Signifikant und Signifikat S/s in seine Formel des Diskurses eingebaut.

1 »[…] die bis zum Moment des Unsagbaren gehen« (Lacan 1953/54, S. 291)

Es ist zugleich jene Differenz der Ebenen des Sprechens zwischen der Aussage und dem, was diese Aussage zu repräsentieren scheint – und dem Sprechen zugleich entgleitet (und gleichwohl wirkt: eben hinter dem Rücken des Bewusstseins – des sprechenden/hörenden Subjekts – das »Unbewusste«).

Dieses Verhältnis zwischen »S« und »s« ist nicht starr festgelegt, vielmehr sind beide zu einem »unaufhörlichen Gleiten des einen über dem anderen verurteilt« – was die Möglichkeit des Versteckens, der Täuschung, der Lüge eröffnet. Versteckt werden muss, was auf der Ebene des Zeigens nicht erscheinen darf.

Reden / Zeigen
Verschweigen / Verstecken

Nicht nur der neoliberale Diskurs macht davon ausgiebig Gebrauch. Allerdings, wie Michael Hudson in der FAZ vom 03.12.2011 feststellte: »Nie war die Kluft zwischen angeblichem Ziel und tatsächlicher Wirkung größer«. Er sagt – leider – nicht: der Widerspruch zwischen Versprechen und Wirkung . Damit affirmiert er eigentlich die neoliberale Täuschung,: als habe diese das, was sie behauptet, sich tatsächlich zum Ziel gesetzt, als wollte sie tatsächliche »blühende Landschaften« und »glückliche Menschen«, indem sie den öffentlichen Sektor privatisiert, den Arbeitsmarkt dereguliert, die Leistungen der Sozial-, Renten- und Krankenversicherung einschränkt. Aber der Ton der Anklage von Michael Hudson ist treffend scharf: »Der Krieg der Banken gegen das Volk«.

Nicht erst der neoliberale Diskurs bringt die Täuschung, die Lüge in den Prozess der Sozialisation, sondern jeder Diskurs, dessen Ziel die Verleugnung der Widersprüche ist, die Verleugnung dieses ungleichen Verhältnisses, der ungleichen Verhältnisse, die *Integration* der Gegensätze.

Der sich in Gegensatzpaaren bewegende Titel unserer Tagung verweist auf diesen Problem-Zusammenhang.

Peter Brückner (1972a) zufolge besteht das Problem der Sozialisation in Gesellschaften wie der unsrigen darin, dass diese mit dem Problem der »Integration« verbunden ist. Es erscheint zunächst überraschend, dass »Sozialisation« und »Integration« voneinander unterschieden sein sollen, dass Sozialisation nicht immer schon »Integration« bedeutet, oder zumindest impliziert, nämlich: Integration in den sozialen Zusammenhang. Sozialisation und Integration – das erscheint eigentlich als eine Verdopplung desselben Prozesses. Martin Kronauer sprach (in seinem Beitrag auf dem letzten Kongress 2012) von der »Doppelbewegung« (Kronauer 2012, S. 146).

Wenn wir die Geschichte des Begriffs »Integration« von der Zeit Brückners bis heute verfolgen, so können wir eine grundlegende Bedeutungsverschiebung beobachten: Während wir heute gewohnt sind, »Integration« als ein Versprechen der Gesellschaft zu betrachten, war Integration für Brückner und die politisch wachen Teile der Gesellschaft damals als eine Forderung des »Establishments« denunziert, nämlich: Integration in den Status quo von Herrschaft und Ausbeutung.

Der Kabarettist Erwin Pelzig hat die heutige Bedeutung von »Integration« in seiner Ansprache an die »Mitte der Gesellschaft« sehr genau getroffen:

> »Heute möchte ich von Ihnen sprechen, den ganz normalen Leuten aus der Mitte der Gesellschaft. Viele von Ihnen haben sich in den letzten Wochen eifrig zu Wort gemeldet in Internet, Blogs zur Meinungsvielfaltsverbreitung, unsere Demokratie belebt und das oft unter Pseudonymen wie Darmwind, Schlüpferstürmer oder Terminator 14/11. Ganz normale Menschen aus der Mitte der Gesellschaft, wie z. B. jene 23 Follower bei twitter [...]
>
> Wir haben dieser Mitte der Gesellschaft so viel zu verdanken. Es war die Mitte der Gesellschaft, die in 2012 das Buch von Carsten Maschmeyer in die Bestsellerlisten brachte. Und es ist die Mitte der Gesellschaft, die Christine Neubauer für eine Schauspielerin, Dr. Oetker für einen Arzt und die SPD für ein bisschen links hält.
>
> Und es waren nicht nur die Armen und Bedürftigen in unserem Lande, nein, es war die Mitte der Gesellschaft und ist die Mitte der Gesellschaft, die ihr täglich Brot in Billig-Discountbackshops holt und doch, während sie die weißrussischen Brotteiglinge hinunterwürgt, das Bäckereien-Sterben traurig findet.
>
> Es ist die Mitte der Gesellschaft, die Mindestlöhne fordert und doch mit gutem Gewissen für 19 Euro nach Barcelona fliegt. Es ist die Mitte der Gesellschaft, die das panierte Schnäppchenschnitzel für 99 Cent für ihr Menschrecht betrachtet. [...] du halt mal weg, [das Handy] es ist wirklich eine Krankheit [fällt runter und zerbricht] baus' nachher zamm!!
>
> Ich möchte überhaupt mal [...] an alle Menschen mit Mobiltelefon oder Smartphone denken, Weil die sind dauernd in der Mitte der Gesellschaft und beim Bahnfahren immer in der Mitte des Großraumwaggons und da müssen sie alle Mitreisenden lautstark auf dem Laufenden halten, dass die Unterleibszysten der Gattin verschwunden und die Kollegen Krüger und Schmidt grad in Chicago sind. Das ist eine Krankheit! Ist es nicht auch die Mitte der Gesellschaft, die in ihrem Volkswagen sitzt und das Ende von Opel in Bochum empörend findet?
>
> Ist es nicht auch die Mitte der Gesellschaft, die mit ihren tonnenschweren sport utility vehicles blöd Arschgeigen Autos den anderen Verkehrsteilnehmern

> die Sicht nach vorne nimmt, Parkhäuser verstopft, fremde Rückspiegel abfährt – und das alles auf der Suche nach dem günstigsten Bioladen!
>
> Wir wollen heute aber auch an jene Menschen unter uns denken, die Sorgen haben, unser Mitgefühl zum Jahresende gilt vor allem dem deutschen Anwohner. Der deutsche Anwohner wohnt meistens in der Mitte an.
>
> So wie jene Anwohner in der Leipziger Südvorstadt, die sich dieses Jahr schwer dafür reingehängt haben, dass der Bau eines Kindergartens verhindert werden soll.
>
> Oder wie jene Anwohner in der Oslender Straße in Essen, die nicht neben armen ausländischen Flüchtlingen leben möchten. Oder gedacht sei auch einer der wenigen Anwohner in Hamburg Langenbek, die sich sehr sehr engagiert haben, um den Bau eines Sterbehospizes in der Nachbarschaft zu verhindern, weil sie um den Wert ihrer Immobilie fürchten.
>
> All diesen Menschen rufe ich zu: Deutschland ist schön – es gibt nur zu viele Anwohner – vor allem in der Mitte!«[2]

Pelzigs Darstellung und Inszenierung lässt erkennen, weshalb Integration problematisch sein kann, indem er zeigt, wohinein integriert werden soll: nicht einfach in »die Gesellschaft«, sondern in die Mitte der Gesellschaft, nicht nach unten, eh klar, aber auch nicht nach oben: sondern in die Illusion, »oben« zu sein. Das genau macht diese Mitte aus – nicht nur, dass sie die Mitte der Gesellschaft einnimmt oder: behauptet, worin sich bereits das Problem ausdrückt, das die Integration (in die Mitte der Gesellschaft) macht: Integration in die herrschenden Gedanken (statt in die herrschende Klasse).

Zur Zeit von Brückner war die Mitte der Gesellschaft nicht so zuverlässig wie heute – womit Integration problematisch geworden war. Damit war sichtbar geworden, dass Integration eine Notwendigkeit gewesen war: für die Aufrechterhaltung von Herrschaft und Ausbeutung.

Entstanden war dieses Problem bereits mit der Entfaltung des Kapitalismus. »Mit der Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise ›stellte sich der bürgerlichen Gesellschaft ein (in dieser Größenordnung) historisch neues Problem: das der sozialen Integration‹« (Brückner 1972a, S. 13), »d.h. der Normierung, Strukturierung, Abstimmung einer aus bornierten Verhältnissen gewaltsam freigesetzten Population unter den Bedingungen des Klassenkonflikts« (ebd., S. 15).

Die Produktion von Bevölkerungsmassen (welche die Integration zum Problem machen) ist aber nicht nur ein quantitatives Problem, sondern auch ein

2 »Liebe Landsleute und Leutinnen …« – Neues aus der Anstalt vom 18.12.2012. http://anstalt.zdf.de/ZDF/zdfportal/programdata/48409cd1-0e01-372a-9221-8610f49452aa/20100651

qualitatives: Die durch die Entfaltung des Kapitalismus erzeugten »großen Bevölkerungsmassen« geben ihrer »Integration« deshalb ein Problem auf, weil die Integrationsstrukturen und Prozesse, die vordem diese Funktion innehatten durch diese Entfaltung des Kapitalismus zugleich entwertet, aufgelöst worden waren:

»Die Entfaltung des Kapitalismus hat Landbewohner verstädtert, Bauern und Handwerker proletarisiert, lokale, ständische, religiöse Gehäuse, bornierte Bezugssysteme und Gemeinwesen mit geschichtlich stabilen und verbindlichen Orientierungsmustern aufgelöst.« »Ältere Verhaltens-Erwartungen, Standards, Werte, Denk- und Gefühlsgewohnheiten wurden dysfunktional«, neue mussten erst ausgebildet werden (Brückner 1972a, S. 15).

Brückner richtet die Aufmerksamkeit auf das »sozialpsychologische« Problem der Integration großer Bevölkerungsmassen aus ländlichen Regionen in die industrialisierte Gesellschaft der Städte im 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Trotzdem denke ich, kann man diesen Blick auch auf die Prozesse der Sozialisation in den kapitalistischen Gesellschaften verallgemeinern. »Integration« betrifft nicht nur von außen kommende und deshalb zu integrierende Bevölkerungsteile, sondern die Bevölkerung im Inneren der Gesellschaft ebenso: Bereits sie selbst, die vorhandene Bevölkerung als solche muss »integriert« werden – in den (sozialen) Zusammenhang. Denn: Dieser ist ein zugleich von Herrschaft bestimmter, von Machtstrukturen durchzogener und damit: der Bevölkerung gegenüber fremder, entfremdeter.

Dieses »Zugleich« ist wieder die Verdopplung, die wir bereits kennengelernt haben in der Doppelstruktur von Versprechen und Wirkung, der Duplicité von Aussage und Aussagen als Zugleich von Signifikant und Signifikat des Diskurses. Wir werden ihr noch begegnen in der Differenz von persönlichen Beziehungen und sachlichen Verhältnissen.

Jean Paul Sartre, der uns in *Der Idiot der Familie* die umfangreichste Untersuchung des Sozialisationsprozesses eines einzelnen Menschen geliefert hat, beginnt diese mit den Worten: »Als der kleine Gustave Flaubert verstört, noch ›tierhaft‹ aus dem frühkindlichen Alter auftaucht, erwarten ihn die Techniken. Und die Rollen. Die Dressur beginnt: offenbar nicht ohne Erfolg« (Sartre 1971/1972, S. 11).

Die Dressur, deren Aufgabe es ist, in den sozialen Zusammenhang der kapitalistischen Gesellschaft zu integrieren, muss der Tatsache Rechnung tragen, dass an die Stelle der »persönlichen (konkreten) Beziehung« das »abstrakte sachliche Verhältnis« – des Kapitals – getreten ist.

Dieses sachliche Verhältnis kann die Integrationsleistung nicht erbringen, die die persönlichen Bindungen (vor der Entfaltung des Kapitalismus) bewerkstelligen konnten. Im Gegenteil: Unter ihrer Regie geschieht stattdessen die Rückkehr der Gewalt in die Regelung der Beziehungen und Verhältnisse wie Brückner (1972a) festgehalten hatte und wie wir heute immer häufiger feststellen können.

Man könnte sagen: Die Ablösung, Auflösung, also Zerstörung der bisherigen Integrationsmechanismen bedeutet Gewalt. Darin besteht also das Problem der Integration (im Kapitalismus). Insofern fallen Sozialisation und Integration auseinander, sind sie sogar gegeneinander gerichtet. Sozialisation erreicht Integration nicht mehr »von selbst«, sondern diese »muss« »eigens« hergestellt, herbeigeführt werden – durch einen eigens in Gang gesetzten Prozess der »Integration«, möglicherweise mit anderen Mitteln als denen der Sozialisation bzw. mit Mitteln, die der Sozialisation »ursprünglich« nicht inhärent waren, die ihr »von außerhalb« des Sozialisationsprozesses beigebracht, womöglich aufgezwungen werden – durch andere als die ursprünglich an der Sozialisation Beteiligten.

Diese haben ein Interesse an der Integration, die durch Sozialisation nicht mehr erbracht wird , ein Interesse an einer anderen Integration als der vordem stattgefundenen, eine Integration in ihrem Sinne, die ihre Interessen erfüllt. Das aber muss versteckt werden. Daher die Versuche, solche persönlichen Verhältnisse zumindest in Surrogatform, als Simulacrum wiederherzustellen: durch das medial vermittelte Angebot von Pseudo-Beziehungen, durch die Personalisierung der – unpersönlichen – Verhältnisse: die Psychologisierung des Diskurses der Macht.

Die ihrer *oikos*-Funktionen schon lange beraubte Familie kann die Aufgabe nicht erfüllen, – über die sozialisatorische Vorbereitung ihrer Nachkommen auf die Anforderungen der abstrakten Form der gesellschaftlichen Synthesis – die Integrationsprobleme des kapitalistischen Regimes zu lösen. Die Kinder erleben, wie ihre Eltern mit der Welt, die doch deren Welt ist, nicht zurechtkommen und lernen, sich »auf sich selbst« zu verlassen – was doch nur die medial informierten Anderen sind, d.h. sie sind grundsätzlich »vorurteilsloser«, dem Diskurs der Medien (welcher der Diskurs der Macht ist) gegenüber »offen« und werden, im Unterschied zu ihren Eltern und gegen diese gerichtet, höhere Loyalität entwickeln als diese.

Was Brückner als »Skandal für die Herrschenden« bezeichnete (Brückner 1978, S. 150), *g*ilt dann nicht nur für diese, sondern – in umgekehrter Richtung – auch für die Eltern: Sie können über die Zukunft ihrer Nachkommen »nicht mehr ausreichend vorentscheiden« – trotz aller ihnen zugeschobenen

Verantwortung. Daher die psychischen Probleme (s. Alain Ehrenberg 1998, s. a. Eva Illouz 2009).

Indem man von »psychischen« Problemen spricht, das Problem der Integration als »psychisches« definiert, statt als gesellschaftliches, verschiebt man auch die »Verantwortung« in die Beziehung zwischen Eltern und Kindern bzw. zwischen den Generationen.

Der Soziologe Alain Ehrenberg z. B. geht am Kern der Sache vorbei, wenn er die »Krankheit unserer Zeit« – als die er die Depression einordnet, die in den »westlichen« Gesellschaften längst die Häufigkeit der Neurose und der Angst übertreffe – »fatigue d'être soi« nennt: der Titel der deutschen Übersetzung lautet (nicht viel besser): »Mühsal, man selbst zu sein«. »Autonomie, Selbstständigkeit und Verantwortung« seien »die Schlagworte, die den Menschen der modernen Gesellschaft vor die schwierige und ermüdende Aufgabe stellen, um jeden Preis er selbst zu sein«. Das »souveräne Individuum« bestimme »nun die übliche Lebensweise«.

Nicht mehr Unterwerfung unter die Normen sei inzwischen gefragt, sondern die Entwicklung einer »reichen Persönlichkeit«, die Arbeit am Selbst. An die Stelle sozialer Repression treten Unverbindlichkeit, ein Zuviel an Sinnangeboten und daher ein Mangel an Orientierung, nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht zum »pursuit of happiness«. Der »Zwang zur Individualität« habe eine Einsamkeit der Selbstverantwortung (Beck-Gernsheim) hervorgerufen, die sich mehr und mehr in den bekannten Symptomen äußere. Dort, wo die Seele dem Anspruch auf Selbstverwirklichung nicht mehr nachkommen kann, reagiert sie mit einem Rückzug auf ganzer Linie, mit innerer Leere, Antriebsschwäche und Erschöpfung. War die Neurose bei Freud die Krankheit der Schuld (gegenüber den gesellschaftlichen Ge- und Verboten), so ist die Depression nach Ehrenberg eine Krankheit der Verantwortung (gegenüber dem eigenen Ich). Die Dichotomie »erlaubt/verboten« habe ihre Wirkung verloren. An ihre Stelle sei die Unterscheidung zwischen »möglich/unmöglich« getreten.

Ehrenberg sieht daraus eine Gefahr für »unsere Gesellschaft« entstehen, insofern diese als »demokratische« auf dem »Konstrukt eines politischen Subjekts« beruhe, das sich in Konflikten selbst gebildet hat und somit in der Lage ist, von seinen Befindlichkeiten abzusehen und an seiner Umwelt zu arbeiten. Falle dieses Subjekt aus – die steigende Nachfrage nach Psychopharmaka und die relative Abdankung der Psychotherapie ließen solches befürchten –, »so bewegt sich unsere Gesellschaft auf einen gefährlich instabilen Zustand zu«. Heilung bedeute, so Ehrenbergs abschließende Behauptung, »dass ein Individuum an

seinen Erfahrungen wächst und lernt, seine Konflikte auszuhalten und als konstituierenden Teil der Persönlichkeit zu akzeptieren«. Hierin liegen zugleich die wichtigen politischen Implikationen der Thesen Ehrenbergs. Kein Wort darüber, dass dieses »Ideal« eine Ideologie« ist – daran leiden die Individuen, die nicht schaffen, was sie (wie die Behauptung, das Versprechen lautet) dürfen.

Während diese Diskussion in der Psychologie seit den 70er Jahren geführt wird (Kohut hatte damals die Neurose durch die narzisstische Störung ersetzt gesehen) und immer wieder aufs Neue aufgewärmt wird (s. Bruder 1979, 1988, 1994), erscheint das Problem schief angepackt: Der Unterschied zwischen Neurose und Depression ist nicht der zwischen Anpassung und Selbstverwirklichung. Die Forderung, dem Diktat der Individualität zu entsprechen, verlangt ja ebenso eine Anpassungsleistung – nur wird sie von den sich »autonom« fühlenden und im Glauben an ihre »Selbstverwirklichung« hängenden Individuen nicht als solche erlebt. Es handelt sich vielmehr in beiden Fällen um das Problem der Überforderung: und zwar durch die Diskrepanz zwischen der Forderung, seine Individualität zu verwirklichen, dem Versprechen und den Ressourcen, die dem Individuum vorenthalten werden, die es aber dafür braucht (s. Wahl 1989). Es geht tatsächlich um die Unerfüllbarkeit von Zumutungen, Forderungen, die sicher zugleich auch als Anforderungen an den Einzelnen (statt an gesellschaftliche Zusammenhänge) gestellt werden. Aber das Entscheidende ist immer noch, dass die Mittel und Ressourcen, die dazu nötig sind, dem Einzelnen vorenthalten werden. Es geht also um das (Miss-)Verhältnis von Signifikant (»S«) und Signifikat (»s«), von (Glücks-)Versprechen und (Macht-)Wirkung: das Thema unseres Kongresses.

II. Verkehrung

»Die Entfaltung zur kapitalistischen Produktionsweise ist zugleich die Geschichte einer *Verkehrung*« (Brückner 1972b, S. 68; s.a. Abensour 2004): Das Mittel ist zum Zweck geworden. Die Arbeit ist nicht mehr die Bedingung des Lebens, sondern umgekehrt erscheint das Leben dazu da, um zu arbeiten. Diese Verkehrung zeigt sich in allen Dimensionen des Lebens. Für immer mehr Menschen gilt, dass die Arbeit ihr einziger Lebensinhalt ist und diejenigen, die keine Arbeit haben, auch nicht mehr genug zum Leben haben, geschweige denn, um menschlich leben zu können: »morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe ...« (Marx/Engels 1845/46, S. 33).

Die ungeheure Entwicklung von Wissenschaft und Technik, die der Kapitalismus mit sich gebracht hat, hat nicht zu einer ebenso »allseitige[n] Entfaltung des Individuums, oder der Möglichkeiten des Menschen« geführt, sondern im Gegenteil zu seiner Verkümmerung, dazu, dass der Mensch zu einem »geistig wie körperlich entmenschten Wesen« wurde, seinem Gattungswesen *entfremdet* (Marx 1844b, MEW, Erg. Bd. 1, S. 524, 517).

Was die Menschen wollen, spielt längst keine Rolle mehr. Sondern: Die Interessen der gerne als »Finanzmärkte« umschriebenen Spekulanten bestimmen die Agenda (Berger, »Nachdenkseiten« 2011) und es ist dazu gekommen, so der Soziologe Ulrich Beck (2011), dass die »Wirtschaft die Demokratie dominiert, statt dass die Demokratie die Wirtschaft kontrolliert«.[3]

Es ist, als sei alles auf den Kopf gestellt, verhext, wie Marx in seiner Analyse der Ware geschrieben hat – oder wie Goethe im Faust:

»Du mußt versteh'n!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei laß geh'n,
Und Drei mach gleich,
So bist Du reich.
Verlier die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So sagt die Hex',
Mach Sieben und Acht,
So ist's vollbracht:
Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist keins.
Das ist das Hexen-Einmaleins!«

Eigentlich eine höchst aktuelle Darstellung der Logik der Finanzwelt und der mit ihr verbandelten Politik – wahrscheinlich dachte Goethe auch schon daran, nur haben uns das die Germanisten verschwiegen. »Was selbst den größten Zauberern im Mittelalter nicht gelungen ist: Aus Scheiße Gold zu machen, funktioniert mittlerweile dank moderner Finanz-Alchemie« (Rupp, Junge Welt vom 14.02.2013): die Finanzmanipulationen der Bankenrettung bzw. die dafür nötige Verwandlung von Schrottpapieren (= Schulden) in frisches

3 Weshalb der Journalist Peter Scholl-Latour auf die Frage, ob er den Nordafrikanern empfehlen würde, »unsere Demokratie« zu kopieren, meinte, *»sie können es selbst nicht wollen, wenn sie sehen, wie ohnmächtig unsere Parlamente sind«* (Neues Deutschland 28.11.2011).

Geld – wie in dem skandalösen Tausch der Schrottpapiere im Besitz der Banca Monte dei Paschi in Siena zum Nominalwert gegen italienische Schatzbriefe durch Zentralbankchef Mario Draghi.

»Einzige Voraussetzung für den Erfolg sei die Verschwiegenheit aller Beteiligten«, stellt Rainer Rupp lakonisch fest. Die Fähigkeit zu schweigen scheint geradezu das Entrebillet in die Politikerklasse zu sein[4] – im gegenwärtigen politischen Diskurs perfektioniert: durch Reden verschweigen (Bourdieu 1996).

Reden / Zeigen
Verschweigen / Verstecken

Aber auch an Orwell muss man denken, der dem geschwätzigen Hexen-Einmaleins der Verkehrung den Namen geliehen hat, nachdem ein Präsident nach dem anderen den Friedensnobelpreis bekommt, der EU-Ratsvorsitzende Herman Van Rompuy in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises an die EU (am 10.12.2012 in Oslo) behauptete: die »EU habe das Zeitalter der Kriege in Europa beendet und eine Kultur der friedlichen Konfliktlösung etabliert«, die grüne Bundestagsabgeordnete Kerstin Müller schließlich den Kriegseinsatz in Mali zur Friedensmission erklärte – oder zur »Notoperation, um Schlimmeres zu verhindern«, nämlich: einen »Staatszerfall«, der nun »abgewendet worden« sei (im Bundestag 28.02.2013).

Diese »Orwell'sche« Verkehrung spielt sich auf der Ebene des Redens ab, des Ver-Sprechens, auf der Ebene des Signifikanten (S), nicht des Signifikats (s): Der Kriegseinsatz wird Friedensmission bloß genannt – er bleibt Kriegseinsatz. Doch darüber wird »hemmungslos geschwiegen« – über das, was dort steht, auf der Ebene des Signifikats.

Glücksversprechen S
MACHTWIRKUNG s

Die Aufgabe der (Goetheschen oder Orwellschen) »Hexen«, z. B. der Grünen, ist es, die Deutungen (Interpretationen; Signifikanten S) zu finden, die ihre je-

4 Dass er »geradezu hemmungslos schweigen« konnte, wird von Globke berichtet, dem Kanzleramtschef unter Adenauer, s. Jürgen Bevers (2009): Der Mann hinter Adenauer. Hans Globkes Aufstieg vom NS-Juristen zur Grauen Eminenz der Bonner Republik. Verlag Christoph Links, Berlin; zit. n. Köhler 2013, S. 10.

weiligen Anhänger bzw. Wähler übernehmen können und einander zuwerfen, untereinander austauschen, sich gegenseitig ihre Zugehörigkeit bestätigend.

Und dabei gewöhnen diese sich sukzessive an die Veränderungen/Verbiegungen des Diskurses (der Macht) – auch eine Bedeutung und Aufgabe von Sozialisation. Bundeswirtschaftsminister Rösler hat recht, wenn er von »unterschiedlichen Sichtweisen« spricht: Das tat er, als er den Armutsbericht der Bundesregierung »geschönt« hatte – wie es zu Unrecht heißt, hatte er ihn doch grob verfälscht und sinkende Reallöhne als »Ausdruck struktureller Verbesserungen« am Arbeitsmarkt interpretiert, *um behaupten zu können: »Deutschland gehe es so gut wie nie zuvor«*.[5]

Treffend ist es insofern, von »unterschiedlichen Sichtweisen« zu sprechen, als damit die Tatsache der unterschiedlichen Interessenlagen von Regierung und Bevölkerung bzw. unterschiedlicher Teile der Bevölkerung eingeräumt wird.

Verhext scheinen (inzwischen) auch die Kritiker: Während die deutsche Regierung unter Kanzlerin Merkel immer unverhohlener auf die – »marktkonforme« – Transformation der Demokratie zusteuert, spricht Frank Schirrmacher von der Frankfurter Allgemeinen (FAZ 02.11.2011) noch vom »*Machtkampf* zwischen dem Primat des *Ökonomischen* und dem Primat des *Politischen*« und lässt Habermas zur »Rettung der Würde der Demokratie« aufrufen (FAZ 04.11.2011).

Darin eingebettet erscheint ein »Manifest« zur »Bändigung der Finanzmärkte« – von SPD-Gabriel beauftragt, von Habermas verfasst, und außer diesem von Peter Bofinger und Julian Nida-Rümelin mit unterschrieben. Allerdings: Was da als »Bändigung der Finanzmärkte« verkauft wird, ist zum einen die Forderung nach einer »gemeinschaftlichen Haftung für Staatsanleihen des Euro-Raums«,[6] die zum anderen verbunden sein soll mit einer »strikten gemeinschaftlichen Kontrolle über die nationalen Haushalte«:[7] wer da »gebändigt« werden soll, sind offensichtlich nicht die »Finanzmärkte« bzw. das Poker-Kapital. Mit diesem Projekt, das, wie Fülberth (2012) meint, nur durch eine schwarz-grüne Koalition (mit oder ohne SPD) durchgezogen werden könne, werde die von Rot-Grün und Schwarz-Rot betriebene Politik der steuerpolitischen Umverteilung von unten nach oben, der Teilprivatisierungen der sozialen Sicherungssysteme

5 http://www.tagesschau.de/inland/armutsbericht108.html (Stand: 29.11.2012, 10:45 Uhr)

6 Nur so könne das für die derzeitige Instabilität der Finanzmärkte konstitutive individuelle Insolvenzrisiko eines Landes beseitigt oder zumindest begrenzt werden.

7 Nur dadurch könne den Bedenken, dass damit Fehlanreize gesetzt werden könnten, Rechnung getragen werden.

und der Veräußerung öffentlichen Eigentums nicht thematisiert, also wortlos hingenommen. Nur im Rahmen dieser längst vollendeten Tatsachen sind der vorgeschlagene Verfassungskonvent und Volksabstimmung überhaupt gedacht, die damit versprochene »demokratische« »Entscheidung« nichts anderes als »eine nachträgliche Legitimierung finanzpolitischer Entscheidungen«.

Während Fülberth sich an den Bonapartismus des 19. Jahrhunderts erinnert fühlt, hält er daran fest, dass es um »Entscheidungen« geht, die (nachträglich) legitimiert werden sollen. Man könnte denken, Habermas sähe darin keine Entscheidungen, sondern objektive Entwicklungen und deshalb eher die notwendige Anpassung des politischen Diskurses an diese (nicht mehr zu ändernde) Entwicklung.

Und Habermas ist nicht allein. Auch anderen scheint die Entwicklung allein »objektiv« erklärbar, als gäbe es das »automatische[] Subjekt«, von dem Marx im *Kapital* spricht, tatsächlich:

> »Die selbständigen Formen, die Geldformen, welche der Wert der Waren in der einfachen Zirkulation annimmt, vermitteln nur den Warenaustausch und verschwinden im Endresultat der Bewegung. In der Zirkulation G – W – G funktionieren dagegen beide, Ware und Geld, nur als verschiedne Existenzweisen des Werts selbst, das Geld seine allgemeine, die Ware seine besondre, sozusagen nur verkleidete Existenzweise. Er geht beständig aus der einen Form in die andre über, ohne sich in dieser Bewegung zu verlieren, und verwandelt sich so in ein automatisches Subjekt« (Marx 1867, S. 168f.).

Jedoch ist es der Schein, der in der Zirkulation G – W – G erzeugt wird, dass der Wert bzw. das Kapital dieses Subjekt geworden sei:

> »Der Wert wird hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigne Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung. Es ist so, als habe der Wert die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist. Er wirft lebendige Junge oder legt wenigstens goldne Eier« (Marx ebd., S. 169).

Das Kapital vermehrt sich nicht von selbst. Es braucht die Arbeit dazu, die die Wertvermehrung schafft, die Menschen, die arbeiten. Aber zugleich braucht das Kapital solche, die die Arbeiter arbeiten lassen.

Die Orwell'sche Verkehrung in der Rede – Begriffe (»S«) werden bewusst völlig unklar oder sogar diametral entgegen ihrer ursprünglichen Bedeutung gebraucht, damit man so ihren wahren Inhalt (»s«) nicht mehr erkennt« (von Lucke 2012) – ist mehr als der bloße Widerschein (der Verkehrung durch das Auftauchen) des »Fetischcharakters der Ware«. Sie ist der Schein der Verkehrung, als habe sich »unser *eigenes Produkt* [...] auf die Hinterfüße gegen uns gestellt« (Marx 1844a, S. 461), verfestigt »zu einer sachlichen *Gewalt über uns*, die unserer Kontrolle entwächst, unsere Erwartungen durchkreuzt« (Marx & Engels 1845/46, S. 33): die »völlige Unterjochung der Individualität unter gesellschaftliche Bedingungen, welche die Form von sachlichen Mächten annehmen« (Marx 1857/58, S. 545).

Die Menschen selbst sind das Subjekt der Prozesse der Produktion der Werte und der Vermehrung des Kapitals, der Ausbeutung und Herrschaft. Die »der kapitalistischen Produktion eigentümliche und sie charakterisierende Verkehrung« (Marx 1867, S. 329) als solche zu benennen, heißt dagegen, der Behauptung zu widersprechen, es sei natürlich, oder in der Natur des Menschen begründet, was Produkt der »kapitalistischen Produktion ist, ihr eigentümlich und sie charakterisierende Verkehrung« (Marx, ebd.).[8]

Subjekt allerdings nicht im Sinne des Subjekts der bürgerlichen Ideologie des Individuums als des großen Einzelnen – sondern eher könnte man den Freud'schen Begriff der »Groß-Individuen« aufgreifen, wenn Freud nicht unglücklicherweise die Staaten damit gemeint und bezeichnet hätte. Aber »Groß-Individuen« wäre durchaus eine sinnvolle Bezeichnung für die Subjekte der Geschichte: die Klassen – nicht nur die herrschenden, sondern die ihrer Herrschaft unterliegenden ebenso, die »Sieger« nicht ohne die »Besiegten« (und der heutige Sieger ist nicht der endgültige). Gemeinsam schaffen sie die Verhältnisse, Strukturen, in denen sie ihr Leben organisieren, oder zutreffender: gegeneinander – die Spaltung der Klassen.

Das »Skandalon« der »Verkehrung« ist also in Wirklichkeit: der »Skandal der Produktionsverhältnisse« (Brückner 1972b, S. 74). Es wird durch die Orwell'sche Verkehrung nur verdeckt.

Durch die Krisen-Politik (die Politik der »Bewältigung« der Krise) zeigt sich, dass das »Skandalon« der »Verkehrung«, die in der Krise ihr Maximum erreicht (Brückner 1972b, S. 74), nicht alle Menschen in gleichem Maße trifft.

8 Nicht »tief in der Natur des Menschen verwurzelt«, wie jüngst wieder Carola Brede (2012) behauptet. Man sieht hier, wohin der »Naturalismus« oder die Naturfixiertheit der Psychoanalyse führt – statt die Macht/Gewalt beim Namen zu nennen.

Eine Meldung unter vielen: Die Geschäfte von Schattenbanken sind Erkenntnissen internationaler Bankenregulierer zufolge umfangreicher als vor der Finanzkrise (Nachdenkseiten vom 20.11.2012). Es zeigt sich nur drastisch und ungeschminkt, was auch schon vor der Krise galt: Der durch die Arbeit der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung erzeugte Reichtum kommt nicht ihr zugute; sein hauptsächlicher Zweck ist es, den Reichtum einer kleinen Minderheit zu vermehren. Arbeiten und arbeiten lassen heißt: die Wertvermehrung zur Vermehrung des/ihres Kapitals verwenden, umlenken.

Naomi Klein (2007) hat viel Material zusammengetragen, das ihre These belegt, dass die »Krise« nicht nur von den herrschenden Klassen gegen die beherrschten Klassen gewendet wird (*»Sozialisierung der Verluste« der Krise,* schleichende Entmündigung der Nationalstaaten und vor allem deren Bürger, genannt »Europäische Fiskal- und Wirtschaftsunion«), sondern dass sie bereits von diesen hergestellt worden ist.

Diese »subjektive« Seite der Geschichte – die Frage, was die Individuen damit und aus dem machen, was diese Verhältnisse ihnen antun, wie sie sich zum Subjekt der Geschichte machen (bzw. davor zurückschrecken,– ist nicht das Thema, nicht Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie (s. a. Abensour 2004). Es sind die *Regeln* der Kapitalverwertung auf der Grundlage von *Mehrwertproduktion*, die nicht nur unserem Sozialstaat die Luft abdrehen, sondern die das, was uns immer weniger bleibt, auch noch auf verheerende Weise generieren – vor allem auch auf Kosten des Auslands. Unsere Politik schaut derweil ungerührt zu.

In ihrem Zuschauen aber besteht nicht nur ihr Beitrag, sondern er ist zugleich darin versteckt: Einerseits lässt »die Politik« auf diese Weise die »Kapitalverwertung auf der Grundlage von Mehrwertproduktion« gewähren und sich immer mehr in ihren Griff und unter ihre Räder nehmen. Gleichzeitig schaut die Politik nicht nur zu, sie baut die »Regeln der Kapitalverwertung auf der Grundlage von Mehrwertproduktion« weiter aus, schafft zusätzliche Regeln, die die Wirkung der ersten verstärken, absichern, während auf der anderen Seite die aus der Politik ausgeschlossenen Klassen ebenfalls »zuschauen« und damit die »Regeln der Kapitalverwertung auf der Grundlage von Mehrwertproduktion« ihre Wirkung entfalten lassen. Beide Seiten verhalten sich zu der ihnen offenstehenden Position des Subjekts der Geschichte.

Dies ist das Thema der Psychologie, bzw. es kann nur das Thema einer Psychologie sein. Deshalb die Notwendigkeit der Psychologie, der psychologischen Fragestellung, Untersuchung.

Brückner war davon ausgegangen, dass das, »was diese Verkehrung, nämlich die Entfremdung des Menschen von sich selbst (von seinem Gattungswesen) für seine »Individuierung« bedeutet«, »in der Psychoanalyse ihren theoretischen Ausdruck« finde: nämlich »in den undurchschauten Abhängigkeiten, die Freud nachwies« (Brückner 1972b, S. 68).

Deshalb habe Freud »*in Bezug auf den Widerspruch von Natur und Kultur* gesehen«, »was Herrschaft den Individuen zufügt«, »was die ›Ungleichheit der Vermögen‹ für die Aggressivität in den zwischen-menschlichen Beziehungen« bedeute (ebd., S. 74).

Jedoch – so fand Brückner gleichzeitig – »weiß sie [die Psychoanalyse] dies nicht und kann deshalb ihren adäquaten Ausdruck noch nicht finden« (ebd., S. 71), denn Freud sei »die wirkliche, anthropologisch-geschichtliche Substanz dieser Verhältnisse entgangen«: nämlich, »dass die Gattungskräfte nicht die der Individuen sind, sondern des Privateigentums« (ebd., S. 74).

Wenn die Psychoanalyse festhält, dass sich das Individuum bereits als zerrissenes (»$«) konstituiert (ebd. S. 70), und zwar auf seinem langen Weg von der »Mutter-Kind-Dyade« bis zum Erwerbstätigen in einer Gesellschaft, die strukturell noch immer charakterisiert ist durch »wechselseitige und allseitige Abhängigkeit der gegeneinander gleichgültigen Individuen« (Marx 1857/58, S. 74), so begreift sie die »Zerrissenheit« nicht als Phänomen der gesellschaftlichen Entwicklung, die »Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Elementen und Subsystemen der Gesellschaft [nicht] als Klassenkonflikt« (Brückner 1972a, S. 35f.); die Bedingung der »Spaltung des Subjekts«, die die Psychologie übergeht, sieht sie nicht in der Spaltung der Klassen, sondern verlagert diese in die sogenannte Triebentwicklung, Triebschicksale (s. dagegen Gross, 1914; s. a. Modena 2011).

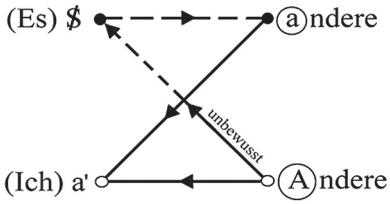
Deshalb wäre, was die Psychoanalyse über die Individuen ermittelt, »unter Reflexion auf diesen Skandal [der Verkehrung, also das Produktionsverhältnis]« (Brückner 1972b, S. 74) zu (re)formulieren.

III. Verleugnung

Lacans »strukturalistische« Reformulierung der Psychoanalyse ist ein Schritt in diese Richtung: Die Spaltung des Subjekts wird in das »symbolische« Register gelegt: das Register des Sprechens und der Sprache, der »Kultur« und damit der Herrschaft.

Das von Lacan entwickelte Schema des Sprechens eignet sich vorzüglich

dazu, die Struktur der Verkehrung darzustellen: die Struktur der Entfremdung, der Verdinglichung.

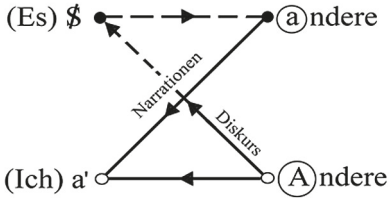


»Der beobachtbare soziale Zusammenhang [besteht] aus sprachlichen ›Spielzügen‹« (Lyotard 1979, S. 41). »Sprechen [ist] Kämpfen im Sinne des Spielens und [...] Sprechakte gehören einer allgemeinen Agonistik an« (ebd., S. 40). »Wir behaupten nicht, daß der gesamte soziale Zusammenhang dieser Ordnung [der Sprachspiele] zugehört. Aber Sprachspiele stellen das Minimum an Beziehungen dar, das für das Bestehen einer Gesellschaft erforderlich ist« (ebd., S. 56).

Gespalten ist das Subjekt allerdings nicht aus dem Grund, dass der Mensch ein sprechendes Wesen ist, nicht primär durch die Sprache, sondern durch die Wirkung der »Verkehrung«, die Wirkung von Herrschaft, Macht (Brückner 1972b, S. 69), die im Kapitalismus auf die Spitze getrieben wird. Die Spaltung charakterisiert die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Strukturen von Herrschaft und Ausbeutung. Sie erzwingen die Spaltung des Subjekts.

Nicht die conditio humana der Sprache ist der Grund der Spaltung des Subjekts, sondern die conditio caesaro: nicht die Sprache als solche, sondern der Gebrauch, den die Herrschenden von den Möglichkeiten der Sprache machen, der Diskurs der Macht.

In das Lacansche Schema eingetragen:



Das Subjekt konstituiert sich als unterworfenes ($), indem es – die Parole des Herrn (A) übernehmend – in den Diskurs eintritt: als »Sklave, der sich als Herr fühlt« (Lacan).

Indem er so tat, »als ob er die Parole zum Krieg selbst ausgegeben hätte«, »versuchte der Kriegsfreiwillige sich unter die Fahne seines Bedrückers zu retten«. So erklärte Adler (1919, S. 12) die behauptete Kriegsbegeisterung zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Die »Kriegsfreiwilligen« seien der Parole zum Krieg, die die – kaiserliche – Macht ausgegeben hatte, »nicht aus Sympathie gefolgt, oder aus kriegerischen Gelüsten« sondern als »Opfer einer falschen Scham« (Adler 1919, S. 13). »Zur Schlachtbank gezerrt, gestoßen, getrieben sah sich das Volk in tiefster Schande aller Freiheit und Menschenrechte beraubt« (ebd., S. 15). Und »versuchte aus der Schande seiner Entehrung sich unter die Fahne seines Bedrückers zu retten« (ebd., S. 16) »und tat so, als ob es die Parole zum Krieg ausgegeben hätte« (ebd., S. 15). Mit der Übernahme der Parole ihrer Peiniger (Bedrücker), so Adler »waren sie nicht mehr gepeitschte Hunde, die man gegen ihren Willen dem Kugelregen preisgab, nein, Helden waren sie, Verteidiger des Vaterlandes und ihrer Ehre« (ebd., S. 11).

Adlers Analyse der Beziehung zwischen Macht und Subjekt ist keineswegs auf das von ihm gewählte Beispiel der Kriegsfreiwilligen des Ersten Weltkriegs zu beschränken. Der Ausdruck »so zu tun, als habe man die Parole des Bedrückers selbst ausgegeben« stellt vielmehr prägnant dar, was unsere Beziehung zur Macht reguliert – auch außerhalb des Krieges.

Wir folgen der Parole des Bedrückers – bei Deleuze und Guattari heißt es: Die Sprache sei »dazu da um zu gehorchen und Gehorsam zu verschaffen«, der Befehl (die »Parole«, das Kennwort) sei die »Grundeinheit der Sprache« (Deleuze/Guattari 1980, S. 106f.).

Aber nicht das ist es, was Adler sagt. Das Entscheidende an Adlers Analyse ist nicht, dass sie das Befehlsverhältnis verallgemeinert (ontologisiert), wie Deleuze und Guattari, sondern dass sie den entscheidenden Punkt festhält, dass die Parole erst als eigene ausgegeben werden muss, um gehorchen zu können, dass wir das Gehorchen verleugnen, indem wir so tun, als folgten wir dem eigenen Befehl.

Darin realisiert sich der Subjekt-Charakter, den die Macht berücksichtigen muss: Die Macht ist »eine Weise des Einwirkens auf ein oder mehrere Subjekte«; sie wirkt, indem sie »anstachelt«, »eingibt«, »ablenkt«. (Nur) »im Grenzfall nötigt oder verhindert sie vollständig; aber stets sofern die Subjekte handeln oder zum Handeln fähig sind. Stets bleiben die Subjekte ihrer Einwirkung als solche anerkannt« (Foucault 1987, S. 255).

Damit ist auch die Grenze der Macht bezeichnet: Erst indem wir ihr Folge leisten, kann die Parole der Macht ihre Wirkung ausüben. Die Grenze markiert also zugleich den Bereich der Psychologie: die Möglichkeit des Subjekts, nicht

Folge zu leisten, sich der Parole der Macht zu verweigern – ebenso wie es eine Möglichkeit des Subjekts darstellt, ihr zur folgen.

Auch die Möglichkeit der Verleugnung dieser Möglichkeiten gehört in diesen Bereich der Psychologie. In Adlers Analyse begegnen wir dem Phänomen, zu leugnen, den Parolen der Macht gefolgt zu sein und vorzugeben, es seien die eigenen Überlegungen und Entscheidungen gewesen, denen man gefolgt ist. Damit wird zugleich auch die Macht verleugnet, der der Verleugnende nachgegeben, der er sich unterworfen hat – die andere Seite der Verleugnung der Ohnmacht, der Abhängigkeit (s. a. Bruder 2005, 2007, 2009, 2010, 2011).

Verschweigen

Eine diskurstheoretische Reformulierung der Psychoanalyse – der gesellschaftstheoretisch interessierten und orientierten Psychoanalyse – würde uns in der Frage »Weshalb handeln die Menschen so wie sie handeln?« weiterbringen. Die Frage, die ich dem letzten Kongress als Frage nach der »Massenloyalität« gestellt hatte. Wir führen sie in der Sozialisationstheorie weiter.

Die Diskurstheorie hat ihren Blick vor allem zunächst auf das Offensichtlichste gerichtet: Wir können uns nur an dem orientieren, was wir zu wissen bekommen. Dies, die Tatsache unseres Nicht-Wissens wird durch ein ungeheuerliches Buch bestätigt: *Überwachtes Deutschland* von Josef Foschepoth. Der Freiburger Historiker veröffentlicht zum ersten Mal Material, das zeigt, dass Bürger nicht nur in der DDR bespitzelt wurden, sondern auch in der Bundesrepublik ähnliche Zustände herrschten und weder Post noch Telekommunikation vor dem staatlichen Zugriff sicher waren.[9] »Was wir wissen, ist ein Tropfen, was wir nicht wissen, ist ein Ozean« – mit diesem Satz von Isaac Newton lasse sich das Niveau der parlamentarischen Kontrolle der Geheimdienste am besten veranschaulichen, so der Bundestagsabgeordnete Wolfgang Neškovic am 5. Juli 2013.

9 Angesichts des Skandals – oder soll man sagen: der Skandalisierung? – der Spionage durch die USA ist es besonders pikant, daran erinnert zu werden, dass noch 1968 die Große Koalition – also mit Willy Brandt – den drei westlichen Alliierten in einem Geheimabkommen das Recht zu unbegrenzter geheimdienstlicher Tätigkeit zugesichert hatte. Dieses Abkommen ist von der Bundesregierung nie gekündigt worden, auch nicht im Zuge der Wiedervereinigung 1990. »Faktisch gibt es im Moment kein Grundrecht nach Artikel 10 mehr«, so Foschepoth (nach Hubertus Volmer: Spionage der NSA. Kanzleramt hat lieber nichts gewusst. n-tv, 03. Juli 2013. URL: http://www.n-tv.de/politik/Kanzleramt-hat-lieber-nichts-gewusst-article10930971.html?service=print)

Nicht-Wissen bestimmt unser Wahrnehmen, Denken und Verhalten – ohne, dass wir es wissen und gegen unseren bewussten Willen. Dies ist eine der Definitionen des Unbewussten – bei Adler. Es ist die andere Seite der Wirkung des Diskurses der Macht. Beide greifen ineinander: Die »Leerstelle« des Nicht-Wissens, des durch den Diskurs selbst uns vorenthaltenen Wissens wird wiederum vom selben Diskurs gefüllt durch – falsche, fehlerhafte – Information. Diese können wir dann als Erklärung übernehmen, wenn wir keine andere haben.

Dieses Unbewusste des Nicht-Wissens, diese unbewusste Wirkung des Nicht-Wissens lässt die Frage: »Weshalb handeln die Leute gegen ihre Interessen?« problematisch erscheinen – sie antworten wahrscheinlich einfach »nur« auf die Parolen des Diskurses der Macht. Und: in dieser ihrer Antwort drückt sich ihr »Interesse« aus, versucht sich auszudrücken – wenngleich in einem Idiom, das nicht das ihre ist (vgl. Lyotard 1983, S. 27ff.).

Eine diskurstheoretisch reformulierte Psychoanalyse stellt die Frage nach dem *Handeln* in den Zusammenhang der *Diskurse*, vorzugsweise in den Zusammenhang des Diskurses der Macht und damit in den Horizont der Aktualität, die selber wiederum das Produkt geschichtlicher Entwicklungen, Erfahrungen ist.

Teilhabe am Diskurs (»Reden«) ist eine Form des Handelns. Eine diskurstheoretisch reformulierte Psychoanalyse geht nicht von der Identität von Denken und Handeln aus, der Identität von Sagen und Denken, Reden und Tun, sondern vielmehr von deren Differenz:

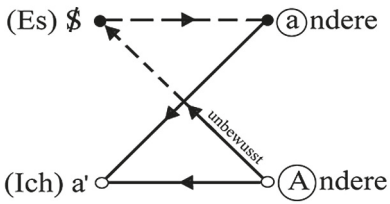
Reden / Zeigen
Verschweigen / Verstecken

Gleichwohl handelt es sich dabei um eine Differenz *innerhalb* des Diskurses. Reden *kann* die Äußerung des Denkens sein, kann aber auch dessen Verstecken sein. Aber immer ist Reden zugleich Teilnahme am Diskurs – und das heißt: sich den Regeln des Diskurses entsprechend verhalten, ein Handeln unter der Aufmerksamkeit der anderen, unter ihrer »Kontrolle« – das allerdings dieser Aufmerksamkeit zumindest zeitweise entzogen werden kann – im Unterschied zum Reden, das seinen Sinn nur in Anwesenheit der anderen erfüllt.

Deshalb können die Menschen ganz unterschiedliche Dinge sagen, je nachdem, in wessen Anwesenheit sie sich finden, in welchem Diskurs sie sich bewegen, wem sie gegenüber stehen, und wer sie selber sind, welche Position sie innehaben. Diese Möglichkeit (der Differenz) ist es, was man gern als Lüge aus

der Diskursgemeinschaft ausschließen möchte. Aber die entscheidende Frage ist: »Von woher spricht das Subjekt?« (Lacan 1957, S. 300)[10]

»Das Subjekt spricht vom Ort des Anderen (A) aus«, lautet die Antwort der Psychoanalyse. In Lacans Schema des Sprechens dargestellt:



Mit Marx kann man dasselbe sagen, wenn man den herrschenden Diskurs als den der Herrschenden bezeichnet.

Albrecht Müller berichtet in den »Nachdenkseiten« vom 18. Dezember 2012 über ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie »unbewusst« das funktioniert, beobachtet in der neuen ARD-Sendung *Einfach magisch:*

> »Das Format: Jeweils ein prominenter Gast steht als Assistent einem Illusionisten zur Seite. ARD-Wetterfee Claudia Kleinert schließlich assistiert bei einem Trick, bei dem durch einen türgroßen Spiegel unglaublicherweise Gegenstände durchgereicht werden sollen. Um zu demonstrieren, dass der Spiegel echt ist, wird er von allen Seiten begutachtet und beklopft. Bei der Begutachtung des hinteren Teils jenes Spiegels entfährt es dann Frau Kleinert gut gelaunt und wörtlich: ›Alles leer! So leer wie die Versprechen eines griechischen Finanzministers!‹ [...]
>
> Das Publikum reagiert nicht, es hat den wie eine Wetteransage aufgesagten Satz gar nicht mitbekommen.
>
> Gerade diese Mini-Begebenheit zeigt, wie alltäglich, wie normal dieser Chauvinismus gegenüber Griechenland geworden ist, wie auch Frau Kleinert diese vergiftete, überhebliche neoliberale Wolke tief in sich eingesogen hat, die in ihrem Sender wabert. Warum sagt sie sowas? Nun, sie fühlt sich schlicht und einfach in ihrem Nachplappern des Mainstreams auf ganz sicherem und auch dankbaren Parkett mit diesem verunglückten Witz. Sie gibt einfach nur die Stimmung, die Meinung in ihrem Sender, in diesem Land wieder. Und sie weiß, hätte das Publikum diesen Satz mitbekommen, hätte es wohlwollend gelacht. Und genau das ist das Bedrückende an dieser an sich vollkommen nebensächlichen Begebenheit.«

10 »Je ne me demande pas ›qui parle‹, j'essaye de poser les questions autrement, d'une façon plus formulable, je me demande ›d'où ça parle‹« (Lacan 1957, S. 22).

Teilhabe am herrschenden Diskurs ist es, was sie den Satz sagen läßt. Die Hoffnung – oder sagen wir: Fiktion – selbst Herr des Diskurses zu sein (Adler), motiviert den Wunsch nach Teilhabe. Indem sie den Satz sagt, affirmiert sie den herrschenden Diskurs, lädt zugleich dazu ein, in diesen Diskurs einzustimmen, was die Zuhörer »wohlwollend lachend« annehmen.

»Gedanken« der Herrschenden sind diese nicht in dem Sinn, dass die Herrschenden selber daran »glauben«, sondern es sind die Gedanken, die wir zu hören bekommen (sollen) – der Diskurs, der uns durch die »Medien« vermittelt wird. Was die Herrschenden »wirklich« denken, ist für die Herrschaft nicht entscheidend; entscheidend ist, dass wir diese Gedanken zu Gehör bekommen und uns zu diesen verhalten, sie aufgreifen, weiterverbreiten, als unsere eigenen ausgeben und womöglich verstehen.

Die Differenz zwischen dem, was die Menschen sagen – was sie hören, also nachplappern – und dem, was sie denken, ist eine Differenz, in der die Chance der Erklärung nicht liegt, weshalb die Menschen so handeln wie sie handeln. Die Erklärung für ihr Handeln liegt nicht (nicht unbedingt) in dem, was sie sagen. Denn durch das, was sie sagen, können sie zugleich verstecken, was sie nicht sagen, also was sie denken. Dieses Sagen kann das Handeln nicht erklären, es ist vielmehr selbst ein Handeln: Teilnahme am Diskurs.

Für diese Teilnahme am Diskurs ist die »Internalisierung« der »herrschenden Gedanken« nicht nötig: Man kann auch »so tun, als ob« man sie »internalisiert« hätte. Nötig ist allein: die *Regeln* des Diskurses zu beachten, die Parolen zu *kennen*, die »Kenn-Wörter«.

Auch kann man nicht so einfach diagnostizieren, dass sie »gegen ihre Interessen« handeln, denn es kann durchaus in ihrem Interesse liegen, am Diskurs teilzunehmen bzw. so zu tun, als ob – ein »Interesse«, unter den Bedingungen der Herrschaft zu leben, zu überleben.

Man darf die Erklärung ihres Handelns nicht in ihrer Rechtfertigung suchen, nicht in dem, was sie sagen: (»S«), sondern in (»s«):

Statt von »Internalisierung« des falschen Bewusstseins, der Ideologie der Herrschenden zu sprechen, sollten wir (immer wieder) die Geschichte erinnern: Welche Erfahrungen machen die Beherrschten mit den Vertretern der »anderen Macht«?

Ein Beispiel für viele: Im November 2011 hatte Claudia Roth, Vorsitzende der Grünen, den Polizeieinsatz gegen die Gegner von Castor-Transporten noch als »Anschlag auf die Demokratie« bezeichnet. Inzwischen stimmten die Grünen mit den Abgeordneten von CDSU, FDP und SPD im Bundestag für die Aufhebung der Immunität ihrer Kollegen von der Links-Partei, die gemeinsam mit 1.500 weiteren Atomkraftgegnerinnen im Herbst 2010 eine Absichtserklärung zum »Schottern« gegen den Castor unterschrieben hatten. Zugleich brachten sie am selben Tag im Bundestag eine Entschließung ein, die »die drastische Erhöhung der Strafen für die Teilnahme an für nicht rechtmäßig erklärten Demonstrationen« – nicht in der BRD, sondern in Russland – kritisierte (s. JW vom 10.11.2012, S. 8: »Rechtsstaatspartei des Tages: Die Grünen« (asc)).

Entscheidend ist nicht, dass wir daran glauben, um unser Handeln an den Parolen der »Bedrücker« auszurichten, dass wir sie »internalisiert« haben, sondern dass wir »entsprechend« sprechen, sprechend entsprechen (was man dann auch »handeln« nennen kann). Man könnte es »so tun, als ob« nennen, aber das setzt schon zu viel Bewusstheit voraus; dass wir jedenfalls so reden, wie die Medien es uns vormachen, nicht so sehr, dass wir ihren Parolen »folgen«, sondern, dass wir sie nachplappern, im Sprachspiel bleiben (s. Lyotard 1983) – »kein falsches Wort« forderte schon Augustin (von dem wir die Definition der Lüge immer noch haben).

Selbst das bloße Nachplappern mag die Folge haben, dass wir allmählich nicht anders können, als so zu denken; ob wir damit aber die Gedanken der Herrschenden »internalisiert«, verinnerlicht haben, bleibt offen – Internalisierung ist ein Begriff der familialen Sozialisation, wie alle Begriffe der Psychoanalyse. Die kategoriale Differenz zwischen Kindheit in der (bürgerlichen) Familie und Erwachsenenleben sollte nicht so einfach übergangen werden (s. Brückner 1972b).

Im Nachplappern kommt das Interesse zum Ausdruck, am Diskurs teilzunehmen – aus welchem Grund auch immer. Weil dieser der herrschende ist, ist auch wichtig für eine Opposition, einen Gegendiskurs anzubieten, was Lyotard »ein Idiom geben« nennt: die erste Voraussetzung, der Macht (des herrschenden Diskurses) entgegenzutreten.

Lüge

Eine diskurstheoretische Reformulierung der Psychoanalyse bringt nicht nur die Aktualität des Hier und Jetzt, sondern ermöglicht auch eine Präzisierung der sozialisationstheoretischen Fragen der Vorbereitung auf einen späteren Zeitpunkt.

Die Diskurse umschwirren das Menschenkind, sobald es aus dem »Tierischen« auftaucht, wie Sartre sagte, aus dem »präverbalen« Bereich, oder Phase der Entwicklung anzunehmen: Körperkontakt, Essen (Stillen), Sehen, Riechen, Schmecken – die fünf Sinne sind vor dem Sprechen da. Das Sprechen kommt später. Sartre versucht, uns die Situation des »Auftauchens aus dem Tierischen« mit dem Beispiel des Hundes näherzubringen. Der Hund kann nicht sprechen, er spricht die Sprache seines Herrn nicht, kann dem Herrn nicht in dessen Sprache sprechend antworten. Er muss sich aber im Raum des Sprechens – der anderen – bewegen: die Qual, nicht sprechen zu können. Die Gespräche werden immer zuerst von den anderen geführt. Sie gehen von anderen aus, zunächst von den Eltern (vgl. Laplanche 1991): Das Unbewusste kommt von den Eltern. Das Individuum muss in diese stattfindenden Gespräche eintreten, sich in sie hineinbegeben, auf Gedeih und Verderb: in die Maloche (Lacan 1953/54, S. 282): »Und wenn man sich an die Maloche macht, gibt es Regeln, Arbeitszeit – wir betreten das Gebiet des Symbolischen«. Deshalb will so mancher nicht »erwachsen« werden.

Die Diskurse umschwirren das Menschenkind, sobald es auftaucht. Und wie Sartre weiter sagt, es warten nicht nur die Techniken und die Rollen und die Dressur, es warten zugleich auch die Prüfungen und Proben des Erfolgs seiner Dressur. Und obwohl die Dressur »offenbar«, wie Sartre versichert, bei dem kleinen Flaubert nicht ohne Erfolg begonnen hat, »wissen wir«, sagt er, »dass der zukünftige Schriftsteller mit der ersten großen Probe, dem Erlernen der Wörter, Schwierigkeiten hatte« (Sartre 1971/72, S. 11).

Die »erste große Probe«, das »Erlernen der Wörter« ist die Voraussetzung, um am Diskurs teilnehmen zu können: Man muss die Wörter gelernt haben, die von Anfang an auf einen zu stürmen.

Was ist so schwierig beim Erlernen der Wörter? Es ist das Erlernen des komplizierten Verhältnisses von »S« und »s«:

Dies ist das Paradigma der Schwierigkeit, die Flaubert hatte, an der er zu scheitern drohte – und woraus er seine spätere Position eines Schriftstellers schuf, des wichtigsten Vertreters des sogenannten Realismus (wie Sartre lästernd zeigt, denn Flaubert war alles andere als ein Realist).

Diese paradigmatische Situation war die der Täuschung. Mit Täuschung, Lüge, Ambiguität umgehen zu können, ist wohl nicht so einfach, wie man denken sollte. Gustave Flauberts Mutter erzählte ihrer Enkelin:

> »Als Gustave sechs Jahre alt war, amüsierte sich ein alter Hausknecht [...] über seine Arglosigkeit, indem er ihm sagte: Geh einmal in die Küche nachsehen, ob ich dort bin. Und das Kind ging tatsächlich zur Köchin und sagte: Pierre hat mir gesagt, ich soll einmal nachsehen, ob er dort ist. Es begriff nicht, dass man sich über es lustig machen wollte, und war ganz verduzt über das Gelächter, irgendein Geheimnis vermutend« (Sartre 1971/72, S. 15f.).

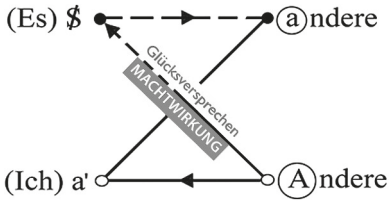
Auch wenn die Anekdote erlogen ist, wie Sartre zeigt, und nur dem Zweck diente, den berühmten Schriftsteller in der Familiengeschichte als Idioten zu installieren, so lässt sie doch eine zentrale Passage in der »Eingliederung des Kindes in das Sprachuniversum« erkennen, d.h. »in die soziale Welt, *in seine Familie*« (ebd., S. 20f.)

Auch wenn, wie Sartre einwendet,

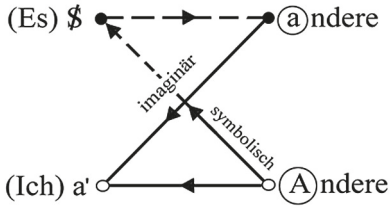
> »[a]lle Eltern Spaßmacher [sind]; [...] sie ahnen nicht im entferntesten, dass sie sie [ihre Gören] verwirren. Die kleinen Opfer müssen sich zurechtfinden mit falschen Gefühlen, die man ihnen andichtet und die sie verinnern, mit falschen Informationen, die bald oder am nächsten Tag dementiert werden. [Meist] befreit sich das Kind, indem es die Dinge in Frage stellt [...]Gustave jedoch bleibt gezeichnet.« (ebd., S. 18)

Das Unglück des kleinen Gustave besteht darin, dass ihn irgendetwas in ihm davon abhält, Wörter als bloße Zeichen zu begreifen (vgl. ebd., S. 18f.). Er lernt zwar, die Nachricht zu dekodieren, aber nicht ihren Inhalt infrage zu stellen (S. 18). Die Signifikation und die materielle Schwere des Zeichens gehen ineinander über, die beiden Glieder dieses widersprüchlichen Paares durchdringen einander, anstatt im Gegensatz zueinander zu stehen (S. 19).

Umgekehrt können wir sagen: die Eingliederung des Kindes in die soziale Welt der *Familie* ist die Voraussetzung dafür, dass die »linguistische Probe« gut überstanden wird, die entscheidende Probe der Sozialisation: der Umgang mit der Lüge – nicht primär der Umgang damit, selbst zu lügen, sondern der mit dem Getäuschtwerden durch andere, das Erlernen des komplizierten Verhältnisses von Signifikant und Signifikat:



Der Einbruch des symbolischen Registers, des Registers der Lüge in das Imaginäre der Dyade:



Wenn man diesem Erlernen den vollen Umfang seiner Bedeutung gibt, kann man darin den Gegenstand unserer Tagung sehen. Zugleich die Dimension oder das *Register der Geschichte*: der allmähliche Aufbau, das Werden, die Gewöhnung, unmerklich: die sequenzielle Verkennung/Verneinung, Verleugnung, bis hin zur Verdrängung – in Analogie und parallel zur »sequentiellen Traumatisierung«: Hans Keilson (1979) analysiert die massiv-kumulative Traumatisierung bei Kindern am Beispiel der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden.

Auf der anderen Seite wird die Notwendigkeit deutlich, für die Frage der Befreiung, Emanzipation, Therapie und Heilung, was alles keinesfalls dasselbe ist, die *Geschichte zu rekonstruieren*. Praktisch wäre Psychoanalyse als historische Wissenschaft zu verstehen, wenn sie nicht ihre ideologische Blickverengung »auf den Rayon privilegierter Entfremdung« (Brückner 1972b, S. 73)[11] behinderte.

11 »Mit ihrem empirischen Forschungs- und Kontrollfeld [Freuds sozial ausgelesene Patientenschicht: Großindustrielle, Bürger, bürgerliche Frauen, usw.] sitzt die Psychoanalyse schief in jener für den Prozess der »Verkehrung« typischen Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte, nämlich überwiegend im Rayon privilegierter Entfremdung« (Brückner 1972b, S. 73).

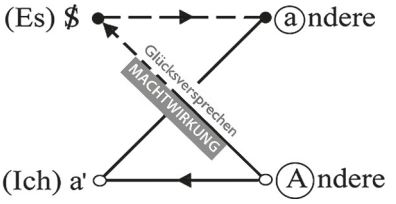
IV. Gegenprobe

Es gibt aber auch eine *andere »Prüfung«* als diejenige, die Sartre am Beispiel des Scheiterns des kleinen Gustave Flaubert zeigt: die Prüfung des Diskurses durch die ehemaligen Zöglinge oder Absolventen der Prüfung: die *Jugend*. Sie kann die Ideologie, in der sie aufgewachsen ist, beim Wort nehmen und sie gegen die davon abweichende »Realität« verteidigen, einklagen.

Für Brückner war das genau das, was die Studentenbewegung der 68er Jahre auszeichnete: Als die neuen Generationen, erst in der Adenauer-Ära herangewachsen, die Angebote der politischen Bildung und Ideologie (»S«) ihrer Zeit ernst, d.h. *beim Wort nahmen*, begann schon ihre Desintegration aus dem status quo (»s«): Sie waren ja von der Innerlichkeit der Väter- und Müttergeneration wenig belastet, vom Vergessen der deutschen Teilung und der NS-Vergangenheit befreit. Sie *erinnerten* (Brückner 1978, S. 151).

Sie taten also das Gegenteil von dem, wozu die Ideologie sie hätte anleiten (verleiten) sollen: Sie konfrontierten diese mit dem Verhalten derer, die sie verkündeten und forderten Erklärungen, Rechtfertigung für deren Nichtübereinstimmung mit den realen Begebenheiten und schließlich die Abschaffung des Missstandes in der Realität.

Und das ist der Skandal für die Herrschenden: die Ideologie, die Parolen des Diskurses der Macht ernst zu nehmen und die Nichtübereinstimmung zu skandalisieren.



Das ist deshalb ein Skandal für die Herrschenden, weil damit klar gemacht wird, dass ihnen »trotz aller institutionellen Absicherung von Herrschaft« eine »ausreichende Vorentscheidung« über »Gang und Ent-

wicklung« der heranwachsenden Generation« nicht möglich ist (Brückner 1978, S. 150).

Daraus erklären sich wiederum die empörten Reaktionen der »Elterngeneration«, die in den Augen der »Jugendlichen« zugleich empörend waren, da sie die Tatsache missachteten, dass die die offizielle Ideologie lediglich beim Wort genommen hatten, sie verkannten den »bürgerlichen« und »demokratischen« Charakter der jugendlichen Schritte »in praktische Formen politischer Bildung« (ebd., S. 150).

Vielleicht liegt es daran, dass die Herrschenden den »Skandal« als solchen beantwortet hatten: machtmäßig und übermäßig, dass sie die Jugend von 68 auf den Gewaltapparat des Staates und damit auf den Staat selbst gestoßen, die »Politisierung« befördert hatten, die Grenzen der Generationen überschreiten ließen.

Deshalb konnte und musste die Antwort der »mobilen Anteile der gebildeten Jugend« zum »Selbstaufklärungsprozess einer ganzen Generation« werden, »ohne Beispiel«, wie Brückner bemerkt (ebd., S. 152). Denn: Diese Jugend leitete zugleich »die Rekonstruktion der Linken in Westdeutschland ein«.

Den Repräsentanten des Status quo entglitt ihre kulturelle Hegemonie, also die Herrschaft über Systeme der Vermittlung von kultureller Norm und Individuen (bzw. Bevölkerung) – wie Bildung, Sozialisation, Kommunikationsmedien und ihre Institute«.

Da war vorübergehend kein Haussoziologe mehr zur Hand, der beruhigt hätte (wie Brückner bemerken konnte). Davon kann heute keine Rede sein, dass den Repräsentanten des Status quo ihre kulturelle Hegemonie entglitten sei. Im Gegenteil! Haussoziologen gibt es zur Genüge, z. B. die der Shell-Studie: seit den 50er Jahren der aufmerksame Beobachter jeder jugendlichen und jugendkulturellen Äußerung.

Schon seit Längerem versuchen deren AutorInnen den LeserInnen deutlich zu machen, dass die Jugend in Deutschland *von hartnäckigem Optimismus* in Bezug auf ihre persönliche Zukunft geprägt ist. So künden die Untertitel seit 2002 in leichten Variationen vom Pragmatismus der Jugend, der sich darin ausdrücke, dass sie sich von gesellschaftlichen Entwicklungen (Klimakatastrophe, Ausbeutung der Natur, Armut, Krieg ...) nicht die eigenen Aufstiegsambitionen kaputtmachen lasse und nicht in Depressionen verfalle.

Die letzte Studie wurde zu Anfang des Jahres 2010 mit mehr als 2.500 Jugendlichen zwischen 12 und 25 Jahren durchgeführt. Befragt wurden die Jugendlichen zu

- ihrer Lebenssituation,
- ihren Glaubens- und Wertvorstellungen sowie zu
- ihrer Einstellung zur Politik.[12]

Als Ergebnis wurde präsentiert: »Jugend 2010 – Eine pragmatische Generation behauptet sich« (so der Titel der 16. Shell Jugendstudie). »Deutschlands Jugend ist optimistisch, interessiert sich für Politik, glaubt an die eigene Karriere« – trotz der wirtschaftlichen Lage. Im Vergleich zu den Vorjahren seien die Jugendlichen insgesamt sogar noch zuversichtlicher geworden. »Nur« 6 Prozent sehen ihre Zukunft eher düster.

Allerdings müssen die Untersucher einräumen, dass diesen Befund nur die gute Hälfte der Befragten erbringen (59 Prozent).[13] Deshalb lautet die andere Beschwörungsformel: »Die soziale Kluft verstärkt sich«, »in unterprivilegierten Verhältnissen« seien die Jugendlichen erheblich unzufriedener«, »nur noch ein Drittel« zeigten sich »optimistisch«.

»Die soziale Kluft verstärkt sich« kann sicher als kritische Warnung gemeint sein – aber die Sprachregelung von der Regel und der Ausnahme[14] kann auch als Beruhigung verstanden werden, so als wollte man sagen: Von den »sozial Abgehängten« geht keine Bedrohung aus, keine Bedrohung für die Integration der Gesellschaft. Denn: Die Mehrheit der – befragten – Jugendlichen ordne sich zwar »links von der Mitte« ein. Doch das Vertrauen in Polizei, Gerichte, Bundeswehr sei *hoch*, ebenso hoch wie das Vertrauen in Menschenrechts- und Umweltschutzgruppen. Die Zustimmung zur Demokratie sei erheblich – meinen die Untersucher (erheblich, wenn auch wenig emphatisch).

Zwar beunruhige das Thema Klimawandel Jugendliche heutzutage immer noch besonders stark: Aber die Globalisierung werde von den Jugendlichen

12 Die unter der Mitarbeit eines der bisherigen Autoren der Shell-Studie, Klaus Hurrelmann, veröffentlichte Nachfolgestudie im Auftrag von McDonald's und dem Allensbach Institut für Demoskopie mit dem Titel *Pragmatisch glücklich: Azubis zwischen Couch und Karriere*, die auf Interviews mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 15 bis unter 25 Jahren, die sich in einer beruflichen Ausbildung befanden oder vor bzw. nach dem Übergang von der Schule in den Beruf standen, zwischen dem 11. Mai und 5. Juni 2013 zurückgeht, konnte hier nicht mehr berücksichtigt werden.

13 Unter der Überschrift »Optimismus nimmt zu« erfahren wir: »59 Prozent blicken ihrer Zukunft zuversichtlich entgegen«.

14 Auf der einen Seite sprechen die AutorInnen der Studie von »der« Jugend (die 59 Prozent) und auf der anderen Seite von denjenigen »aus sozial schwierigen Verhältnissen«, den »Unterprivilegierten« oder »sozial Abgehängten«.

zumeist eher positiv bewertet, obwohl die Assoziation mit Umweltzerstörung heute sehr viel häufiger in Erscheinung trete.

84 Prozent verbinden mit der Globalisierung an erster Stelle Freiheit: in der ganzen Welt reisen, studieren oder arbeiten zu können. Zunehmend wird sie auch mit wirtschaftlichem Wohlstand in Verbindung gebracht: Die Zufriedenheit hänge entscheidend von der Schulbildung ab; und diese wiederum vom »Bildungshintergrund der Eltern«, d. h. im Klartext: von der sozialen Herkunft – für viele Jugendliche der mittleren und oberen Schichten sei das Gymnasium zur Regelschule geworden. Für die Jugendlichen dieser Schicht sei der persönliche Erfolg von großer Wichtigkeit, Leistung sei jedoch nicht alles: Der Spaß dürfe nicht zu kurz kommen: 57 Prozent wollen ihr Leben intensiv genießen.

Optimistisch und mit ihrer Lebenssituation zufrieden, gehe es ihnen nicht nur um das persönliche Vorankommen, sondern auch darum, ihr soziales Umfeld aus Familie, Freunden und Bekannten zu pflegen. Viele interessieren sich dafür, was in der Gesellschaft vor sich geht. Sie fordern sozialmoralische Regeln, die für alle verbindlich sind und an die sich alle halten. Eine funktionierende gesellschaftliche Moral ist für sie auch eine Voraussetzung, ihr Leben eigenverantwortlich und unabhängig gestalten zu können. 70 Prozent finden, man müsse sich gegen Missstände in Arbeitswelt und Gesellschaft zur Wehr setzen.

Gut halb so viele (39 Prozent) dagegen sind es, die sich für soziale oder gesellschaftliche Zwecke einsetzen. Allerdings seien Jugendliche durchaus bereit, sich an politischen Aktivitäten zu beteiligen, insbesondere dann, wenn ihnen eine Sache persönlich wichtig ist. So würden 77 Prozent aller jungen Leute bei einer Unterschriftenaktion mitmachen. Immerhin 44 Prozent würden auch an einer Demonstration teilnehmen.

Auch hier zeige sich wieder: Je gebildeter und privilegierter die Jugendlichen sind, desto häufiger sind sie im Alltag für den guten Zweck aktiv.

Sicher kann man aus Meinungsumfragen keine verlässliche Auskunft darüber bekommen, ob der Befragte sich auf die Prüfung eingelassen hat oder ob er sie verweigert hat: ob er die Fragen (und Versprechen) ernst genommen hat oder nicht, ob er dem Diskurs zustimmt, dem sie entstammen, oder ihn ablehnt (vgl. Bruder 2003).

Anzeichen von Rissen oder Verunsicherungen im Medium der »Massenloyalität« sind dort kaum spürbar – sie wären eher im Alltagsverhalten und -bewusstsein festzustellen als in Umfragen: in den Insubordinationen, Regelverstößen und Respektlosigkeiten – nicht gegenüber den Schwächeren, sondern gegenüber den Vertretern der Macht.

Aber die Betonung, die die Autoren der Shell-Studie auf die Feststellung legen, dass die Jugend »optimistisch« sei »in Bezug auf ihre persönliche Zukunft« – trotz der wirtschaftlichen Lage –,[15] und zugleich der defizitäre Blick auf die, die sich da nicht einfügen (lassen), zeigt, wo sie selbst stehen, zeigt ihr Interesse und ihre Parteinahme als Teil der Apparate der »Meinungsmache« (Müller 2009), die den Wunsch der Herrschenden verkünden, so als sei er bereits in Erfüllung gegangen:

Die Jugend, so wie man sie gerne hätte: »optimistisch« »in Bezug auf ihre persönliche Zukunft« – trotz der wirtschaftlichen Lage – und gleichzeitig an Gesellschaft und Politik interessiert, »pragmatisch« und sozial verantwortungsvoll zugleich.

Was soll man, was sollen wir davon halten? Ob wir anders waren, wer weiß, aber wir wissen, dass die Jugend der Generation 68 keineswegs so positiv dargestellt worden ist und dass heute vor allen Dingen ganz anders über die »68er« berichtet wird, als über die Jugend des Jahres 2010.

Heute wird von den Meinungsmachern und Diskursführern regelrecht zum Kampf gegen die »alten 68er« geblasen, ein Kampf der Generationen heraufbeschworen, genauer: der Alten gegen die Jungen. Die Alten stünden den Jungen im Weg, lebten auf ihre Kosten, verschleuderten die Ressourcen der nächsten Generationen.

Letzteres stimmt zwar, aber nicht im Sinne eines Krieges der Alten gegen die Jungen, sondern als Krieg der Mächtigen gegen den Rest der Bevölkerung, den Rest von 99 Prozent (wie die Leute der Occupy-Bewegung sagen).

Zwar sind spätestens seit Gerhard Schröder und Joschka Fischer Vertreter der Generation von 68 »an der Macht« – aber keinesfalls »die 68er« insgesamt oder auch nur ihre Repräsentanten und Vertreter und vor allem überhaupt nicht: ihre Ideale, Vorstellungen, Wünsche und Programme.

Die Macht ist immer noch unverändert die alte, die in den Jahren von 68 bekämpft worden ist und die Mächtigen versammeln immer noch dieselben Familien, wenn auch die Generationen nachfolgende sind.

Die alte Macht versteckt sich hinter der Fassade der neuen Generation und ihre Vertreter, die dieser neuen Generation angehören, wiederholen die alten Argumente, die die Vertreter der Macht schon damals gegen die 68er hatten.

Damals waren diese Argumente antikommunistische, wie es im antikommunistischen Grundkonsens der BRD der Adenauerzeit nicht anders vorstellbar

15 Die letzte Studie zögert nicht einmal zu behaupten, sie interessiere sich für Politik und glaube – im selben Atemzug – an die eigene Karriere.

war, dem auch der Marxismus zum Opfer fiel: Ihn zu widerlegen war der einzige Grund, sich mit ihm zu beschäftigen, wie das berühmte Bonmot Sartres festhält.

Wenn auch diese Widerlegungen inzwischen selbst entkräftet sind – und zwar durch den Neoliberalismus, der alle wohlfahrtsstaatlichen Glasierungen des Kapitalismus zerbrochen hat –, scheint das nicht viel zu nützen: Denn der Marxismus wird mit den untergegangenen Systemgegnern des Kapitalismus identifiziert, über die der Kapitalismus nicht nur triumphiert hat, sondern die nun als »Unrechtssysteme« gebrandmarkt werden können.

Klar ist, dass damit nur das eigene Unrecht versteckt werden soll. Aber trotzdem wird ein Vorwurf nicht entkräftet, indem ein Unrecht gegen das andere aufgerechnet wird.

So bleibt die Hoffnung auf die Möglichkeit einer anderen Welt unsicher, der »Optimismus« mit dem vorangegangene Generationen die Versprechen der Herrschenden »beim Wort genommen« haben, scheint verloren gegangen und damit ist der »Optimismus« (der heutigen Jugend) gegen alle widrigen Umstände ein »Trotzdem«. In diesem (anderen) Sinn sind sie (wieder) ohne Vorbild: auf sich gestellt, auf *ihre* Selbstaufklärung. Vielleicht liegt darin auch ihre Chance.

Literatur

Abensour, Miguel (2004): La Démocratie contre l'État. Paris (Éditions du Félin). Dt. (2012): Demokratie gegen den Staat. Berlin (Suhrkamp).

Adler, Alfred (1919): Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Wien (Verlag von Leopold Heidrich) [Reprint (Faksimile) 1994, neu hrsg. und mit einem Vorwort versehen von Almuth Bruder-Bezzel].

Augustinus (395): De mendacio. Kap. IV [in: Bibliothèque Augustienne: Oeuvres de Saint Augustin. Opuscules. II: Problèmes moraux. Ed. Gustave Combès. Paris 1948].

Bialluch, Christoph (2011): Das entfremdete Subjekt. Subversive psychoanalytische Denkanstöße bei Lacan und Derrida. Gießen (Psychosozial-Verlag).

Boltanski, Luc & Chiapello, Ève (1999): Le nouvel Ésprit du Capitalisme. Paris: Editions Gallimard. Dt. (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz (UVK Verlagsgesellschaft).

Bourdieu, Pierre. (1996): Sur la télevision. Liber – Raison d'agir. Dt. (1998): Über das Fernsehen. Frankfurt/M. (Suhrkamp).

Bruder, Klaus-Jürgen (1979): Unter den Talaren der Muff von 10 Jahren. Die Theorie vom »Neuen Sozialisationstyp« (mit Almuth Bruder-Bezzel) In: taz. Die Tageszeitung und Psychologie & Gesellschaftskritik 11, 11.7.1979.

Bruder, Klaus-Jürgen (1988): Der Psychoboom der 60er und 70er Jahre. In: Hansen, K. (Hg.): Empfindsamkeiten. 2. Passauer Interdisziplinäres Kolloquium. Passau (Wissenschaftsverlag Rothe).

Bruder, Klaus-Jürgen (1994): Mythenbildungen der Selbsterfahrung. Beiträge zur Restitution des Mythos vom Subjekt. Beitrag für den 12. Workshop-Kongreß Politische Psychologie »Moderne Mythen – Mythen der Moderne«. Jena 5.–8. Dezember 1990, S. 118–130. In: Frindte, Wolfgang & Pätzolt, Harald (Hg.): Mythen der Deutschen. Opladen (Leske + Budrich), S. 231–244.

Bruder, Klaus-Jürgen (2003): »Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben« (Freud). Gießen (Psychosozial-Verlag).

Bruder, Klaus-Jürgen (2004): Annäherung an einen psychoanalytischen Begriff von Macht. DGPT-Kongreß Berlin 2004. In: Springer, Anne; Gerlach, Alf & Schlösser, Anne-Marie (Hg.): Macht und Ohnmacht. Gießen (Psychosozial-Verlag) 2005, S. 27–46.

Bruder, Klaus-Jürgen (2005): Das Unbewusste, der Diskurs der Macht. In: Buchholt, Michael & Gödde, Günter (Hg.): Macht und Dynamik des Unbewußten – Auseinandersetzungen in Philosophie, Medizin und Psychoanalyse, Bd. II, Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 635–668.

Bruder, Klaus-Jürgen (2007): La condition postmoderne – est-ce qu'elle est passée? Eine Zeitdiagnose. URL: http://www.foucault.de/macht.htm (Stand: 22.10.2013).

Bruder, Klaus-Jürgen (2009): Die Lüge: das Kennwort im Diskurs der Macht. In: Bruder, Klaus-Jürgen & Voßkühler, Friedrich (2009): Lüge und Selbsttäuschung. Göttingen (Vandenhoeck) [Reihe Philosophie und Psychologie im Dialog. Hg.: Jüttemann, Gerd & Hubig, Christoph].

Bruder, Klaus-Jürgen (2010): »…wirst Du mich dreimal verleugnen« – Skizze zur Politischen Psychologie. Journal für Psychologie (1/2010). URL: http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/174

Bruder, Klaus-Jürgen (2011): Sprache? Sprechen! Diskurs. Journal für Psychologie 19(1). URL: http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/18

Bruder, Klaus-Jürgen (2012): Massenloyalität – Zur Aktualität der Sozialpsychologie Peter Brückners. Vorstellung des Kongressthemas. In: Sozialpsychologie des Kapitalismus. Zur Aktualität Peter Brückners. Kongress der neuen Gesellschaft für Psychologie vom 1. bis 4. März 2012 in Berlin. URL: http://www.ngfp.de/kongresse/kongress2012/massenloyalitaet/ (Stand: 22.10.2013) [ebenso in: Bruder, Klaus-Jürgen; Bialluch, Christoph & Lemke, Benjamin (Hg.) (2013): Sozialpsychologie des Kapitalismus – heute. Zur Aktualität Peter Brückners. Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 13–31].

Brückner, Peter (1972a): Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus. Frankfurt/M. (Europäische Verlagsanstalt).

Brückner, Peter (1972b): Marx, Freud. Zit. n.: (1984): Marx, Freud. In: Brückner, Peter: Vom unversöhnlichen Frieden. Aufsätze zur politischen Kultur und Moral. Berlin (Wagenbach), S. 65–98.

Brückner, Peter (1978): Versuch, uns und anderen die Bundesrepublik zu erklären. Berlin (Wagenbach).

Deleuze, Gilles & Guattari, Felix (1980): Mille Plateaux. Paris. Dt. (1992): Tausend Plateaus – Kapitalismus und Schizophrenie. Berlin (Merve).

Ehrenberg, Alain (1998): Fatigue d'être soi. Paris (Odile Jacob). Dt. (2004): Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt/M. (Campus).

Foschepoth, Josef (2012): Überwachtes Deutschland. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).

Foucault, Michel (1987): Nachwort. In: ders.: Das Subjekt und die Macht. Frankfurt/M. (Athenäum), S. 243–264.

Fülberth, Georg (2012): Embedded Neoliberalism. Hintergrund. Das Projekt des SPD-Kanzlerkandidaten Peer Steinbrück heißt Finanzmarktregulierung – in Europa und mit mehr »Demokratie« beim Abnicken längst gefallener Entscheidungen. Junge Welt, 10.12.2012, S. 10.

Gross, Otto (1914): Über Destruktionssymbolik. In: Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie 4, 525–534 [Nachdruck in: Gross, Otto (2000): Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Hamburg (Nautilus), S. 77–89].

Hellgermann, Andreas (2013): Neoliberalismus in der Schule. analyse & kritik vom 18.1.2013.

Hudson, Michael (2011): Oligarchie der Finanz. Der Krieg der Banken gegen das Volk. FAZ, 03.12.2011.

Illouz, Eva (2009): Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe. Frankfurt/M. (Suhrkamp).

Keilson, Hans (1979): Sequentielle Traumatisierung bei Kindern: Untersuchung zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen. Stuttgart (Ferdinand Enke).

Klein, Naomi (2007): The Shock Doctrine: The Rise of Disaster Capitalism. New York (Metropolitan Books/Henry Holt). Dt. (2007): Die Schock-Strategie: Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus. Frankfurt/M. (S. Fischer).

Köhler, Otto (2013): Der deutsche Staatssekretär. JW 13.02.2013, S. 10.

Kronauer, Martin (2012): Kann »Inklusion« eine Kategorie kritischer Gesellschaftsanalyse sein? Überlegungen im Anschluss an Peter Brückners Ausführungen zur »sozialen Integration«. In: Sozialpsychologie des Kapitalismus. Zur Aktualität Peter Brückners. Kongress der neuen Gesellschaft für Psychologie vom 1. bis 4. März 2012 in Berlin [ebenso in: Bruder, Klaus-Jürgen; Bialluch, Christoph & Lemke, Benjamin (Hg.) (2013): Sozialpsychologie des Kapitalismus – heute. Zur Aktualität Peter Brückners. Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 143–157].

Lacan, Jacques (1953/54): Le Séminaire de Jacques Lacan, Texte établi par Jacques Alain Miller, Livre I, Les Ècrits Techniques de Freud. Paris (Seuil) 1975 [zit. n. dt. (1990): Das Seminar Buch I. Weinheim/Berlin (Quadriga)].

Lacan, Jacques (1955-56): Le Séminaire Livre III: Les psychoses (texte établi par J.-A. Miller). Paris (Seuil) 1981 [zit. n. dt. (1997): Das Seminar Buch III: Die Psychosen. Weinheim/Berlin (Quadriga)].

Lacan, Jacques (1957): »Les clefs de la psychanalyse«. Un entretien avec Madeleine Chapsal. L'Express, 31.05.1957, n 310, S. 20–22 [zit. n. dt. (1992): »Schlüssel für die Psychoanalyse«. Ein Gespräch mit Jacques Lacan. Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse, 39/40, 291–306|.

Lacan, Jacques (1958–59): Le Seminaire Livre VI: Le Désir et son interpretation, unveröff. [zit. n. dt. (1998): Das Seminar Buch VI. Das Begehren und seine Deutung. Zusammenfassende Wiedergabe durch J.-B. Potalis. (Übersetzt von Johanna Drobnig; unter Mitarbeit von Hans Naumann und Max Kleiner). Zürich (Riss)].

Laplanche, Jean (1991): L'interprétation entre déterminisme et herméneutique: une nouvelle position de la question. Revue Française de Psychoanalyse. Dt. (1992): Deutung zwischen Determinismus und Hermeneutik. Eine neue Fragestellung. In: Psyche XLVI, 6., Juni 1992, 467–498.

Lucke, Albrecht von (2012): Aus Arm mach Reich: George Orwell an der Regierung. URL: http://www.gegenblende.de/18-2012/++co++1e1728e2-4528-11e2-8e9c-52540066f352 (Stand: 13.12.2012).

Lyotard, Jean-François (1979): La condition postmoderne. Paris (Editions de Minuit) Dt. (1982): Das postmoderne Wissen. Wien (Böhlau).

Lyotard, Jean-François (1983): Le Differend. Dt. (1987): Der Widerstreit. München (Fink).

Marcuse, Herbert (1964): One-Dimensional Man. Boston. Dt. (1967): Der eindimensionale Mensch. Neuwied & Berlin (Luchterhand).

Marx, Karl (1843): Rechtfertigung des ++-Korrespondenten von der Mosel. MEW 1, S. 176–181.

Marx, Karl (1844a): Auszüge aus James Mills Buch »Élémens d'économie politique«. MEW, Erg. Bd. 1, S. 461.

Marx, Karl (1844b): Ökonomisch-philosophische Manuskripte. MEW, Erg. Bd. 1, S. 524, 517.

Marx, Karl (1857/58): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt/M. (Europäische Verlagsanstalt).

Marx, Karl (1867): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Hamburg, MEW 23.

Marx, Karl & Engels, Friedrich (1845/46): Deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner. MEW, Bd. 3.

Marx, Karl & Engels, Friedrich (1848): Manifest der Kommunistischen Partei. In: Marx, Karl & Engels, Friedrich: Werke, Band 4.

Modena, Emilio (2011): Wirtschaftskrise und Sozialabbau: Der Psychoanalytiker als »Bourgeois« und als »Citoyen«. In: Bruder, Klaus-Jürgen; Bialluch, Christoph & Leuterer, Bernd (Hg.) Macht – Kontrolle – Evidenz. Psychologische Praxis und Theorie in den gesellschaftlichen Veränderungen. Gießen (Psychosozial-Verlag).

Müller, Albrecht (2009): Meinungsmache. München (Droemer Knaur).

Sartre, Jean Paul (1971/72): L'Idiot de la famille. Dt. (1977ff.): Der Idiot der Familie. Reinbek (Rowohlt) 1977ff.

Shell AG (2010): 16. Shell Jugendstudie. »Jugend 2010 – Eine pragmatische Generation behauptet sich«.

Wahl, Klaus (1989): Die Modernisierungsfalle. Frankfurt/M. (Suhrkamp).

Witsch, Franz (2009ff.): Die Politisierung des Bürgers. Beiträge zur Wahrnehmung und Produktion sozialer Strukturen. 4 Bände. Norderstedt (books on demand).